

Das Verschwinden der Architektinnen

Viele Architekturstudentinnen – wenig Berufsfrauen

Der Anteil an Architekturstudentinnen an den Hochschulen steigt kontinuierlich, doch nur wenige Frauen etablieren sich später im Berufsleben. Die Soziologin Christina Schumacher führt dies unter anderem auf das Fehlen weiblicher Rollenmodelle und auf problematische Arbeitsbedingungen zurück. Abhilfe schaffen könnten Teilzeitstellen, doch diese sind in der Branche knapp und geniessen keinen guten Ruf.

mju. Frauen auf Baustellen sind fast so selten wie Richtfeste ohne Bäumlein. Es existieren aber nicht nur verschwindend wenige Bauarbeiterinnen oder Bauleiterinnen. Auch in anderen Positionen ist das weibliche Geschlecht beim Bauen schlecht vertreten. «Im Falle des Ingenieurberufs mag dies einleuchtend sein, ist dort doch der Anteil weiblicher Studierender klein», sagt die Soziologin Christina Schumacher von der ETH Zürich. Im Architekturstudium hingegen ist der Frauenanteil hoch. An der ETH Zürich waren im letzten Wintersemester 41 Prozent der Architektur Studierenden Frauen. Anders sehen die Zahlen im Berufsleben aus: Bei der Volkszählung 1990 war gemäss Schumacher nur jede zehnte Person, die als Beruf Architekt oder Architektin angab, eine Frau (siehe Kasten).

Fehlende Teilzeitstellen

Irgendwo auf dem Weg von der Ausbildung zur Ausübung des Berufs gehen der Architektur die Architektinnen verloren. Mit diesem Phänomen und dessen Gründen beschäftigt sich Christina Schumacher in einem Nationalfondsprojekt. Die junge Wissenschaftlerin hat sich dazu unter die Architekten gemischt, Interviews geführt und sich an Architekturhochschulen in Lehrveranstaltungen gesetzt. Durch Beobachtung suchte sie herauszufinden, wie die Architektur im Gegensatz zu anderen Disziplinen funktioniert und welche Mechanismen dazu führen, dass nur wenige Frauen diesen Beruf schliesslich ausüben. In ihrer noch nicht abgeschlossenen Arbeit zeigt sie verschiedene Punkte auf, die es Frauen erschweren, sich beruflich zu etablieren. Dazu gehört, dass Frauen kaum Rollenmodelle haben und dass ihnen flexible Arbeitsstrukturen fehlen, insbesondere Teilzeitstellen.

Wichtige Rolle der Lehrperson

«In der Architektur lernt man nicht in erster Linie von Texten, sondern von Personen», führt Schumacher aus. Im Zentrum des Studiums stän-

den nicht Lehrbücher, sondern die Entwürfe der Studentinnen und Studenten. Jedes einzelne Projekt werde von Professoren im Plenum beurteilt. Bei diesen Veranstaltungen erlerne man aber nicht nur einen Beruf, sondern auch eine Rolle – wie man als Architekt spricht, wie man sich bewegt, wie man dramatisch den Bleistift aus der Brusttasche zieht. Diese Verhaltensmuster seien wichtig: Nach der Ausbildung finde der Beruf der Architekten immer weniger am Zeichnungstisch statt. Die Arbeit verlagere sich in Gremien, an deren Sitzungen Männer meist in der Überzahl sind. In diesen Verhandlungen sei es zentral, seiner Stimme Gehör zu verschaffen, sich zu behaupten und einen gewissen Status für sich zu reklamieren. Das entsprechende Verhalten können Studenten ihren Professoren abschauen. Studentinnen hingegen fehlen diese Rollenmodelle: Nur etwa 5 Prozent der Professuren an Architekturhochschulen sind gemäss Schumachers Nachforschungen mit Frauen besetzt.

Nicht alle Architektinnen stimmen mit Schumachers These überein. «Für mich ist das etwas kalter Kaffee», erklärt Rita Schiess von Pfister, Schiess und Tropeano Architekten in Zürich. In den letzten 25 Jahren habe sich die Situation verändert. Christine Covas von Covas Wyss Architekten sieht die fehlenden Rollenmodelle ebenfalls nicht als Problem. «Wenn das stimmen würde, müssten die Frauen auch schon im Studium ein Defizit entwickeln.» Davon hat Covas, die selber an der ETH eine Assistenzstelle innehatte, nichts bemerkt. Covas glaubt allerdings ebenfalls, dass das männerdominierte Umfeld in Verwaltungsräten, Kommissionen oder anderen Gremien für Architektinnen ein Problem darstellt.

Architektur: wenig familienfreundlich

Einen weiteren Grund für die geringe Zahl von etablierten Architektinnen sieht Schumacher in den Arbeitsbedingungen, insbesondere in der schwierigen Vereinbarkeit von Familie und Beruf. «Man arbeitet nicht für die Architektur; man gibt

sich ihr hin», sagt sie. Teilzeitarbeit existiere praktisch nicht. Es herrsche der Glaube, man sei 24 Stunden am Tag Architekt. Für Architektin Rita Schiess war es denn auch die grösste Herausforderung überhaupt, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen. Christine Covas erklärt, sie könne sich auf ihre sehr verständnisvollen Angehörigen verlassen – anders wäre Nachwuchs wohl nicht möglich. Es überrascht wenig, dass laut Schumacher Partnerschaften zwischen Architektinnen und Architekten besonders häufig sind.

Problematisch in der Architektur ist für Schumacher, dass es im Altersabschnitt zwischen 30 und 40 eigentlich um alles oder nichts geht. «In den zehn ersten Jahren nach dem Studium muss alles passieren», bestätigt Covas: die Aneignung von praktischem Wissen, der Aufbau eines eigenen Büros oder der Aufstieg zu einer Partnerschaft – und das vertrage sich schlecht mit dem Wunsch nach einer Familie. Sowohl Christine Covas wie auch Rita Schiess glauben, dass besonders die fehlenden Teilzeitstellen ein Grund für die geringe Anzahl von beruflich praktizierenden Architektinnen sind. Für die beiden befragten Architektinnen gehören die langen Präsenzzeiten und der mehr als hundertprozentige Einsatz untrennbar zum Beruf. Christina Schumacher hingegen sieht die Arbeitswut auch als Teil der Selbststilisierung der Architektur zur disziplinenübergreifenden Kunstrichtung. Erstaunlich sei nämlich, dass Architekturprofessoren eine florierende Firma führen könnten, ohne Tag und Nacht im privaten Büro zu sitzen; das würde ihre Lehrverpflichtung gar nicht erlauben.

Was kann man tun?

«Die Arbeitsbedingungen in der Architektur sind das Hauptübel für Frauen», betont Frauke Alper, Projektleiterin des Programms «Frau am Bau». Das vom Bund finanzierte und auch von

diversen Berufsverbänden unterstützte Programm, das nach sechs Jahren diesen Monat ausgelaufen ist, setzt hier an: Mit einem 50 Punkte umfassenden Massnahmenkatalog sollen Architekturbüros dazu bewogen werden, ihre Arbeitsbedingungen besonders für Frauen zu verbessern. Mit an erster Stelle steht dabei die Erstellung einer schriftlichen Lohnliste, auf der die tatsächlich in einem Büro bezahlten Saläre sichtbar werden: «Noch immer verdienen Frauen zwanzig Prozent weniger als Männer; am Schluss aber will es nie jemand gewesen sein», begründet Alper diese Massnahme zur Schaffung von mehr Transparenz. Christine Covas bestätigt, dass Saläre in der Branche ein «Tabuthema» sind. Gemäss Alper verkaufen sich Frauen aber auch schlechter als Männer. «Es sind fast immer nur unsere männlichen Angestellten, die mehr Lohn verlangen», staunt Rita Schiess.

Besonders wichtig wäre die Schaffung von Teilzeitstellen. Diese würden es erlauben, Familie und Beruf besser zu koordinieren. Nur: In der Branche wird Teilzeitarbeit argwöhnisch beäugt. «Unser Büro kann sich nur wenige Teilzeitstellen leisten», betont Rita Schiess. Sie seien für den Arbeitgeber teurer; vor allem aber erfordere die Arbeit an einem laufenden Bauprojekt dauernde Präsenz. Schiess und Covas sind zudem der Meinung, den Teilzeitarbeitenden würden oft die weniger anspruchsvollen Arbeiten zugeschoben. Das einfachste Mittel zur Frauenförderung in der Architektur sei wohl, Architektinnen Aufträge zu geben, schmunzelt Rita Schiess.

«Frau am Bau» hat zwei Publikationen herausgegeben: Das Handbuch «Brennpunkt Frau am Bau» stellt 50 Massnahmen für eine gleichstellungsgerechte Personalentwicklung vor. Der Leitfaden «Qualität Frau am Bau» enthält eine Checkliste für öffentliche und private Bauträgerschaften. Erschienen sind die Bände beim VDF-Hochschulverlag.

Ein Drittel Architekturstudentinnen

mju. Im Jahr 1990 lag der Frauenanteil an den Architekturabteilungen der Schweizer Hochschulen bei gut 33 Prozent; 1999 betrug er 38 Prozent. An den Architekturabteilungen der Fachhochschulen studierten 1990 gemäss den Recherchen der Soziologin Christina Schumacher 11 Prozent Frauen; im Jahr 1999 betrug dieser Anteil fast 18 Prozent. Der Anteil der berufstätigen Frauen unter den Architektinnen und Architekten hingegen lag 1990 gemäss der damaligen Volkszählung bei 8 Prozent; die Daten der Zählung 2000 stehen noch aus. Aufschlussreich für die heutige Situation sind laut Schumacher jedoch die Mitgliederzahlen der Berufsverbände: 1999 hatte der BSA knapp 8 Prozent weibliche Mitglieder; in den Architekturbereichen des SIA sowie des SWB betrug dieser Anteil 13 beziehungsweise knapp 6 Prozent.